

Zeitschrift:	Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht
Herausgeber:	E. Looser
Band:	- (1846)
Heft:	4
Artikel:	Schicksale eines noch lebenden jungen Schweizers : (aus dem Leben desselben) : (Schluss)
Autor:	Looser, E.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-327174

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Art. 8. Welches Mädchen, welche Frau führt nicht die Wichtigkeit des Schnürleibs? — Fehlt es an einer Hüfte — wie es ja selbst dem Weltweisen Pythagoras nicht besser ging, — so läßt sie sich eben so leicht mit Hülfe des Schnürleibs ersehen als alles Andere, was einer Schönen a priori oder a posteriori mangelt. Dem Schnürleib sind die Culs de Paris und die Gorges de Paris unterthan; sie müssen ihm auf jeden Wink zu Diensten sein, um die gläubige oder blöde Männerwelt nicht nur zu täuschen, sondern auch wenigstens bis zum Alter und bis ins Brautgemach zu bezauhern. Der Schnürleib wirkt die größten Mirakel in der modernen Welt: er heißt die Hügel schwinden und die Thäler sich füllen; er macht das Echte rund und das Harte elastisch; ihm ist es ein Leichtes, auf eine Lüneburger Haide die üppigsten, schwelenden Blüthenhügel hinzuzaubern. Soll man sich noch wundern, daß die Damenwelt, welche die Schnürleibchen von Poussie in Paris sehr vorzüglich fand, dem Erfinder derselben den Beinamen des Wunderthäters gab!

Art. 9. Zum Schlusse sei mir gestattet, folgender allerberühmtester Schminke- und Schönheitswasser Erwähnung zu thun.

Des Morgens, oder noch besser des Abends, wasche sich jedes Frauenzimmer mit frischem Wasser. Sodann enthalte sich jede aller Ausbrüche von Leidenschaften, zumal des Neides, der Eifer- und Habsucht, wovon die Haut bekanntlich ein blasses und gelbliches Aussehen bekommt.

Eine mäßige Bewegung, deren sich das schöne Geschlecht statt der rothen Schminke bedient, wird eine Blüthe auf den Wangen hervorbringen, die von keiner Kunst nachgeahmt werden kann.

Eine natürliche Offenherzigkeit und ein unmaskirtes, heiteres Wesen werden dem Gesicht jenes freie, offene Ansehen geben, das die Schönen über Alles reizend macht.

Von dem Verlangen zu gefallen wird das Auge mehr Feuer erhalten, und das Einatmen der Luft beim Aufgange der Sonne wird ihre Lippen mit Rosenroth färben. Die liebenswürdigste Lebhaftigkeit, die ein Frauenzimmer besitzt, wird auf das Glücklichste erhalten und erhöht, wenn sie ein spätes Aufbleiben in der Nacht und Karte- wie sonstige bei Nacht übliche Spiele sorgfältig meiden; denn das Erstere gibt dem Gesichte ein schlaftriges, unangenehmes Ansehen und die Letztern erzeugen Rünzeln und andere Hässlichkeiten.

Eine weiße Hand ist eine wünschenswerthe Zierde, und es kann nie eine Hand weißer sein, als wenn sie rein gehalten wird. Jedoch genügt dies nicht; wünscht eine Schöne ihre Schwestern in diesem Stück zu übertreffen, so müssen die Hände in fortwährender Bewegung erhalten werden. Die beste Bewegung ist der Gebrauch der Nähnadeln, des Spinnrades, der Stricknadeln u. s. f. Dem Fleise unserer Großmutter haben wir es zu danken, daß die berühmtesten Maler Gelegenheit gehabt haben, die Nachbarschaft mit dem Anblitte so vieler schönen Hände und Arme in ihren unvergleichlichen Gemälden zu vergnügen.

Ein Frauenzimmer, geschmückt mit diesen Schönheitsmitteln, bedarf keiner duftender Salben, keiner künstlichen Pomade und keiner Färbungsmittel, die gewöhnlich gerade das Gegenthell von dem bewirken, was man durch sie bewirken will.

Schicksale eines noch lebenden jungen Schweizers.

(Aus dem Leben desselben, vom Herausgeber.)

(Schluß)

9. Jakob's Abenteuer in New-York.

Jakob's Brief an seinen Vetter ward von diesem den betreffenden Eltern natürlich mit der größten Freude auf der Stelle mitgetheilt und überraschte dieselben, wie man sich leicht denken kann, aufs angenehmste; ja er würde sie zum Entzücken gebracht haben, wenn dessen Inhalt

nicht noch ein bitteres Nachgemüse, nämlich das gewohnte Gesuch um — Geld enthalten hätte. „Nein, Geld kriegt der Schuldenmacher keines mehr von mir!“ rief der Alte in seiner ersten Aufwallung. „Ich halte mein Gelübde; ich habe bereits schon genug für ihn geopfert.“ — Auch die Mutter war zu ferneren Opfern keineswegs geneigt. „Ja,“ meinte sie, wenn man dem Inhalte des Briefes ganz trauen, von Jakob's wirklicher Besserung überzeugt sein und mit Zuversicht hoffen könnte, daß die verlangte Unterstützung sein Glück für die Zukunft sichern würde, — dann freilich sollte man sich noch ein letztes Opfer gefallen lassen.“ Der Vetter suchte sie nun von der Wahrheit der brieflichen Nachrichten Jakob's zu überzeugen und wies besonders auf die eingesandten guten, autentischen Zeugnisse hin. Auch die Brüder, Freunde und Verwandte unterstützten ihn in diesem seinem Bemühen. Endlich, nach langem, schwerem Kampfe gaben die Eltern nach und entschlossen sich noch zu einem Opfer; doch behielt sich der Vater vor, über das Thun und Lassen, das Besinden und die Aussichten Jakob's vorher noch aus zuverlässiger Quelle Erfundigungen einzuziehen. Er wandte sich zu dem Ende an einen seiner Geschäftsfreunde in S....., von dem er wußte, daß er in vielfachen Verbindungen mit Nordamerika stehe. Diesen ersuchte er nun, die fraglichen Erfundigungen einzuholen. Derselbe erklärte sich dazu sehr bereitwillig, doch stellte er ihm vor, daß darüber eine geraume Zeit verstreichen würde, daß schnelle Hülfe noth thue und die schon angelangten glaubwürdigen Zeugnisse genügen; kurz, er rathe zu einer unverweilten Unterstützung. Der Alte willigte endlich hiezu ein und beauftragte seinen Geschäftsfreund, dem Sohne in Neu-York durch seine Vermittelung zehn Louisd'or zukommen zu lassen.

Über diesen Bedenklichkeiten und Unterhandlungen waren indessen viele Wochen verflossen und der Zeitpunkt vorüber, auf den unser Jakob auf das ersehnte Geld mit einer Hoffnung harrte, wie die gläubigen Juden auf ihren Messias. Als es ausblieb, schrieb er wieder nach Europa, diesmal unter andern auch an seine Eltern. Er gab ihnen auf eine handgreifliche Weise seine vollständige Reue und Besserung zu erkennen und wiederholte in den rührendsten Flehentlichsten Ausdrücken seine angelegentliche Bitte um unverweilte Unterstützung. Auch sein Herr Prinzipal legte wieder ein eindringliches Empfehlungsschreiben bei unter abermaliger Versicherung vom Wohlverhalten und den schönen Aussichten Jakob's. — Nun waren die Eltern doch froh, daß inzwischen eine Unterstützung für ihren in doppelter Beziehung wiedergefundenen Sohn veranstaltet worden und bereits schon abgegangen sei. Doch ehe wir diesen in den Besitz derselben kommen lassen, wollen wir noch eines lebensgefährlichen Abenteuers gedenken, das er in Neu-York erlebte und in einem seiner Briefe erzählte.

In einer rauhen, finstern Novembernacht kehrte Jakob spät und allein aus dem Theater nach Hause. Sein Weg führte ihn bei dem Hause des schweizerischen Consuls vorüber, in dessen Nähe mehrere sehr verdächtig ausschuhende Gäßchen und Häuschen sich befanden. — Der Wind hatte sich erhoben und wühlte dicke Staubwolken in den Straßen auf; die Nacht war außerordentlich finster und die schwache Beleuchtung ließ kaum den Weg erkennen. Eben hatte der einsame Wanderer das Haus des Consuls erreicht, als ein heftiger Windstoss ihm eine Masse Staub ins Gesicht trieb und er, die Heftigkeit des ersten Wirbels zu vermeiden, sich umdrehend, zwei Personen in einiger Entfernung bemerkte, die gleichfalls, vielleicht aus demselben Grunde, still standen.

So wenig diese Entdeckung am Tage ein unangenehmes Gefühl würde erregt haben, so missfällig war sie dem nächtlichen Wanderer in diesem Augenblick, besonders da er ohne Waffen war. Sich zu überzeugen, daß er der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit sei, sah er sich mehrmals um, und mußte zu seiner Beunruhigung wahrnehmen, daß sie ihre Schritte genau nach den seinigen abmaßen: ging er schnell, so beeilten sie ihre Schritte; ging er langsamer, zögerten sie; blieb er stehen, schienen auch sie unbeweglich zu bleiben, und als er, um diesem Treiben ein Ende zu machen, auf sie zuschritt, gingen sie scheu zurück.

Diese Begleitung belästigte ihn so, daß er, als er des Consuls Haus erreichte, den Gedanken fasste, hier Schutz zu suchen und an die Thüre trat, um Einlaß zu begehrn. Aber die Besorgniß, vielleicht unnöthiger Weise Lärm und Unruhe zu machen, hielt ihn ab; und als seine Verfolger jetzt leise an dem Hause vorbeigingen und anscheinend einen andern Weg einschlugen, als er nehmen müste, entschloß er sich, seine Wohnung, die nicht mehr weit entfernt war, zu erreichen zu suchen.

In dieser Absicht wartete er noch einige Zeit, um seinen beiden Begleitern Gelegenheit zu geben, in angemessener Entfernung von ihm zu halten. Denn im Vorübergehen hatte er zu seinem Schrecken wohl bemerkt, daß sie ihrem Anzug nach von jenen Lastträgen waren, die sich wie Schnapphähne auch auf dem Hafenplatz Neu-Yorks herumtummeln: der eine wohl an sechs Fuß hoch, während der andere, außerordentlich klein, aber vom gleichen, abschreckenden, verdächtigen Aussehen war.

Die wachsende Kälte der Nacht und ein immer dringender sich fühlbar machender Appetit trieb endlich unsern Jakob aus seinem Versteck. Mit frohem Herzen sah er schon seine Wohnung von weitem und nahm den Hausschlüssel aus seiner Tasche, um jeden möglichen Verzug abzufürzen, als er, kaum fünfzig Schritte von seiner Wohnung entfernt, sich plötzlich von zwei kräftigen Armen umfaßt fühlte, während zu gleicher Zeit ein scharfes Messer leicht an seiner Gurgel vorüberstrich und er die Drohung vernahm, daß er des Todes sei, wenn er ein Wort spreche.

Der Angriff geschah so plötzlich und wohlberechnet, daß, selbst vorbereitet, der Angegriffene ihm nicht entgehen konnte, und als der unglückliche Gefangene die Räubergesichter seiner Gegner ins Auge fasste, gab er sich für verloren, obgleich er in Wort und That für Freiheit und Leben zu ringen entschlossen war. Aber kaum hatte er laut nach Hilfe geschrien, als der kleinere Straßenräuber einen ungeheuern Kork hervorholte, mit dem man den Spund der Delfässer zu verschließen pflegt, und ihn nebst dem Griff seines Messers mit Gewalt ihm in den Mund trieb, der viel zu klein, selbst in der weitesten Dehnung, auf beiden Seiten gewaltsam aufgerissen wurde, und den Gefangenen dem Ersticken nahe brachte, während ein wütender Schmerz ihm fast das Bewußtsein raubte und das Blut dem zerrissenen Backen in Menge entströmte.

Jetzt fingen sie an, ihn zu plündern, aber die Beute, welche sie bei ihm fanden, war — klimperklein. Darüber ärgerlich, zuckte der Kleine das Messer und stürzte fluchend auf sein Opfer los. Da fiel ihm sein Gefährte in den Arm, ihm die Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit einer solchen That für ihre eigene Person vorstellend. Mit Widerstreben ließ Jener von seinem Vorhaben ab und begann von neuem nach Schäzken zu suchen. Doch als auch jetzt seine Mühe vergeblich war, schnürte er wütend das Halstuch dem Geplünderten so eng zusammen, daß er wahrscheinlich die Sonne nie wieder aufgehen sehen, wenn der Andere ihn nicht abermals zurückgehalten hätte. —

Plötzlich hörte man den Schall eines fernen Fußtrittes. Die Räuber lauschten aufmerksam, woher er käme. Der Ton kam näher und näher und zugleich verkündigte das Klirren eines auf dem Pflaster nachschleppenden Säbels, daß der Herankommende bewaffnet sei.

Teufel! murmelte der Kleine, als er sich vom Boden erhob und sein Messer abermals gegen den Gefangenen zückte, aber ihn nur leicht an der Brust verwundete; denn der Andere ergriff ihn am Arm und drängte ihn gewaltsam vorwärts in eines der dunkeln Gäßchen, die sich hier öffneten. Nachdem sie ungefähr zwölf Schritte gegangen waren, blieben sie stehen, lehnten ihren Gefangenen an die Wand eines Hauses und hielten ihm ihre Messer auf Brust und Gurgel, um ihn zum Schweigen zu vermögen.

Lauter und lauter wurden die Schritte, wie sie langsam die Straße herabkamen. Am Eingang des Gäßchens, wohin sich die Räuber zurückgezogen hatten, blieb der Fremde einen Augenblick stehen, zog seinen Säbel und trat mit vorgestreckter Waffe in den dunklen Gang. Mit bitterem Gefühl hörte der Gequälte ihn näher kommen, fühlte fast seinen Mantel an sich vorbei,

streichen und konnte die so nahe Hülfe nicht anrufen, nicht benutzen. Immer ferner tönten jetzt die Schritte und die Räuber athmeten freier auf; ihr Gefangener glaubte, jetzt sei sein letzter Augenblick herangekommen und bereitete sich in Gedanken zum Tode. Auch erneuerte der kleinere Räuber seinen Angriff wieder; doch neuer Klang von herannahenden Schritten von der Seite, wo der Fremde eben hingegangen war, schreckte sie auf und vermochte sie, sich leise aus dem Gäßchen zu schleichen.

Zwei Stunden waren fast verstrichen unter Schmerz und Mätern aller Art, und der Verlaubte fühlte seine Kraft merklich sinken. Als der, welcher ihn aus den Händen seiner Verfolger befreit hatte, an ihm vorüber war, eilte er so schnell als es seine Erschöpfung zuließ, davon, und erreichte glücklich seine Wohnung.

Wochen und Monate strichen vorbei, ehe die Folgen jener schrecklichen Nacht sich verloren. Vergebens suchte Jakob den Verbrechern auf die Spur zu kommen. Nach und nach verschwand der Vorfall seinem Gedächtnisse, bis ihn ein neuer Fall wieder daran erinnerte.

Er begab sich nämlich eines Tages mit einer Gesellschaft Freunde auf den Hafenplatz. Da umgab sie gleich ein Schwarm halbnackter Lastträger, welche ihnen auf gewohnte zudringliche Weise ihre Dienste antrugen.

„Dein Gesicht sollte ich kennen!“ rief Jakob plötzlich einem langen Tagediebe zu, „wahrhaftig, dich sah ich schon früher!“

„Nein, mein Herr, es ist nicht möglich!“ entgegnete ruhig der Dienstfertige. Und doch war es möglich; denn er war der lange Räuber jener Nacht. — Doch ihm verdankte Jakob das Leben; wie hätte er ihn nun verrathen sollen, wenn er auch größern Beweis gehabt hätte, als jetzt, wo nur sein Gedächtniß seine Anklage unterstützen konnte!

12. Jakob im Hafen des Glücks.

Nachdem unser Jakob endlich im Besitz der lange ersehnten Geldunterstützung war, machte er sich unverweilt an das ärztliche Examen und bewarb sich alles Ernstes um die Erlaubnis zur Ausübung seines Berufes. Er hatte sich mit allem Fleiß darauf vorbereitet und in wenigen Monaten vielleicht mehr studirt und erstudirt, als während seiner ganzen Universitätszeit in Zürich und München. — Im Hause seines Herren Prinzips war er zwar wohl aufgehoben; doch benahm sich dieser gegen ihn etwas zu knickerig, als daß er sich bewegen finden könnte. länger bei ihm in Kondition zu stehen. Zudem war es ihm darum zu thun, zur selbstständigen Ausübung seines eigentlichen Berufs zu gelangen. Kurz, er machte, wie gesagt, das ärztliche Examen und zwar auf eine, wenn nicht gerade glänzende, doch sehr befriedigende Weise. Er erhielt daher auch wirklich ohne Anstand die hohe Erlaubnis, im Staate Neu-York und Pennsylvania als Arzt und Wundarzt praktiziren zu dürfen, nachdem er die gesetzlichen Gebühren mit 50 Thalern bezahlt hatte.

Nun fragte es sich, wo und wie er seinen Wirkungskreis eröffnen sollte? — Er fand keine Beweggründe, in Neu-York zu verbleiben. Zwar stand er da in manchen schönen Verhältnissen; er hatte sich vielseitige Liebe und Achtung erworben; aber er mußte die allzugroße Konkurrenz befürchten, denn die Stadt ist mit Aerzten, Wundärzten und Apothekern übersezt; auch war ihm das Leben, Thun und Treiben in dieser großen Welthandelsstadt einigermaßen zum Ekel geworden; er sehnte sich nach einem ruhigen, ländlichen Aufenthaltsorte. Daher war er bereits schon entschlossen, einen solchen im Inneren Nordamerika's aufzusuchen. Ein Zufall machte ihn jedoch von diesem Entschluß wieder abwendig. Als er nämlich eines Tages am Marktplatz vorbeiging, traf er auf ein ihm bekanntes Gesicht. Ein schönes blondes, niedlich gekleidetes Landmädchen, welches Geflügel und Eier zum Verkauf hieher gebracht hatte, stand vor ihm. Er glaubte sie zu kennen und fasste sie näher ins Auge. Auch sie warf einen Blick auf ihn und stürzte ihm mit dem Ausdruck: „Herr Jemine, sind Sie's, Herr Doktor?“ freundig entgegen.

Er hatte sich nicht getäuscht; es war Gretchen, die älteste Tochter einer deutschen Auswanderungsfamilie, deren Bekanntheit er auf seiner Reise nach Amerika auf dem Schiffe gemacht und welcher er während der Seefrankheit als angeblicher Arzt wesentliche Dienste geleistet hatte. „Herr Jemine, Herr Doktor, so sehen wir uns also wieder!“ fuhr das angenehm überraschte Mädchen in seiner Entzückung fort und sein zartes, liebliches Rosenantlitz ward vor Freude noch röther. Auch Jakob war durch dieses unerwartete Wiedersehen nicht weniger erfreut. „Herr Jemine, Herr Doktor,“ segte Gretchen fort, „wie gut sehen Sie aus! Wie fett und rothwangig sind Sie geworden! — Aber, Herr Doktor, nun sagen Sie mir, wo halten Sie sich auf und was treiben Sie? — Doch allererst müssen Sie jetzt den schönsten Kapaunen annehmen, den ich hier habe, als Zeichen meiner schuldigen Erkenntlichkeit. O wie vielmals haben ich und die lieben Meinigen seither an Sie gedacht! Wie oft habe ich gesagt: Könnte ich doch den lieben, guten Herrn Doktor in meinem Leben auch nur einmal noch sehen!“ — Nachdem Jakob die Fragen des neugierigen theilnehmenden Mädchens größtentheils beantwortet hatte, erkundigte er sich auch nach ihrem und der Ihrigen Befinden und Aufenthaltsort. Da vernahm er, daß sich Herr Velt — so hieß ihr Vater — auf der benachbarten Insel Long niedergelassen und sich da ein kleines Landgut verschafft habe; daß es ihm und den Seinigen recht wohl gehe &c. — „Aber jetzt, Herr Doktor,“ sagte Gretchen wieder, „jetzt müssen Sie uns besuchen! Kommen Sie mit mir! — Welche Freude wird mein guter Vater haben, Sie wieder zu sehen! Wie wird der Bruder hüpfen und Süßchen, die liebe Schwester, wie wird die jubeln! Kommen Sie, kommen Sie, Herr Doktor, und beglücken Sie durch Ihre Gegenwart eine ganze Familie, die Ihnen mit Liebe und Dankbarkeit von Herzen zugethan ist! Wir wollen Ihnen Ihren Aufenthalt bei uns gewiß so angenehm als möglich machen. — Da spielen wir miteinander Gitarre und Flöten, oder singen ein Liedchen; mein Bruder geht mit Ihnen auf die ergiebige Jagd oder auf den Fischfang; oder Sie helfen mir meine Taulen und Hühner füttern; oder Sie reiten auf unserm muntern Braunen aus, oder — kurz, an Unterhaltung und Beschäftigung soll es Ihnen nicht fehlen, so wenig als an einem reinen guten Bett und an guter Nahrung. Nicht daß wir Ihnen eine eigentliche Herrentasel zu bieten vermöchten, aber doch, was so zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse hinreicht, was uns Feld und Garten, der Vieh- und Hühnerstall, Wald und Teich, Meer und Bach täglich spenden.“ Jakob widerstand dieser ihm sehr willkommenen freundlichen Einladung natürlich nicht lange; sondern nahm sie freudig an, mit der Zumuthung an Gretchen, ihm in seine Wohnung zu folgen, da die Nacht zuzubringen und ihn am folgenden Morgen zu den Ihrigen zu führen. Das Mädchen konnte dazu nicht einwilligen. „Nein, Herr Doktor,“ sprach sie, „so herzlich gerne ich Ihnen folgen würde, so kann es doch nicht geschehen. Die Meinigen erwarten mich, wie gewöhnlich, auf den Abend zurück. Welche Besorgnisse müßten sie haben, wenn ich ausbliebe! Auch möchte ich nicht den Schein eines Missbrauches der Freiheit auf mich laden, die mir mein Vater stets vergönnt und die ich wahrlich noch nie missbraucht habe. Aber ich mache Ihnen den Vorschlag: Ich hole Sie morgen mit meinem Bruder ab.“ — Der junge Herr Doktor nahm diesen Vorschlag an; Ort und Stunde des morndrigen Zusammentreffens wurden verabredet. Das Mädchen eilte hocherfreut nach Hause und brachte den Ihrigen die frohe Botschaft vom Wiedersehen des Alten, so threnen Schweizer-Arztes und vom nahen, willkommenen Besuche desselben.

Kaum graute der folgende Morgen, als in Velt's Wohnung schon alles Alles auf den Beinen war und Vorbereitungen traf zum festlichen Empfange des ersehnten lieben Gastes. Der Bruder rüstete den Kahn zur Reise. An demselben brachte er einen blumenbekränzten Bogen an und an beiden Seiten desselben kleine Fahnen, das eine roth und weiß, das andere grün und weiß. — Auch an der Hauspforte ward ein geschmackvoller Bogen mit einer passenden Inschrift angebracht. Gretchen steckte sich in sein schönstes Festkleid und Hans, der Bruder, nahm zwei Pistolen zu Freudenfeuern mit sich. Die Mutter gab ihnen noch eine gebratene

Gans und ein paar Flaschen Wein mit. „Mit leeren Händen müßt ihr den Freund nicht empfangen“ sagte sie, „und nirgends schmeckt ein Imbiß besser, als auf einer sanften Wasserfahrt im schaukelnden Kahn.“ So reiste das erfreute Schwesternpaar ab. Auch Jakob hatte sich an dem verabredeten Ort zu rechter Zeit eingefunden. Überrascht durch den festlichen Empfang bestieg er das geschmückte Fahrzeug, das ihn bald in den Schoß einer ihm von Herzen zugethanen, glücklichen Familie brachte. Wie festlich und herzlich ward er da empfangen! Der alte Velt hatte auch noch seine Büchse geladen, um seinem lieben Gaste zur Bewillkommung Freuden-schüsse entgegen zu donnern; Süsschen sprang dem Fremdling bis zum Landungsplatz mit einem wehlgewählten Blumenstraußchen entgegen und Frau Martha, die Mutter, empfing ihn im Hausschlür mit Thränen der Freude im Auge. „Willkommen, willkommen!“ ertönte es aus Aller Munde, „willkommen!“ hieß es auf der blumenbekränzten Inschrift und mit einer Innigkeit drückte der Alte dem Gaste die Hand, daß dieser vor lauter Rührung und Überraschung fast kein Wort hervorbringen konnte. Jetzt gings an die Tafel. Sie war nicht im Wohnzimmer, sondern, vom schönsten Wetter begünstigt, in der Gärtnerlaube besezt. Hier hatte Süsschen eigens für Jakob einen niedlichen Sitz aus Rasen und Moos verfertigt. „Das ist Ihr Platz“, sagte sie zu ihm, nehmen Sie vorlieb, in Ermanglung gepolsterter Sessel.“ — „Ja, ja,“ fügte der Alte hinzu, „auf Prunk und Bequemlichkeit müssen Sie bei uns, in Amerika, zumal auf dem Lande, nicht sehen. Ich bin ohnedies kein Freund vom Kurus, selbst wenn ihn meine bescheidenen Vermögensumstände erlaubten, wie Sie sich nun bald an meiner ganzen Wirthschaft und Einrichtung überzeugen werden.“ In der That zeugten Haus und Stall, Feld und Garten des verständigen Velt von Einfachheit und kluger Wirthschaftlichkeit, aber auch von der musterhaftesten Ordnung und einem edeln Geschmacke.

Wir finden nicht Worte, die Freuden und Annehmlichkeiten zu beschreiben, welche die Herzlichkeit und Gastfreundschaft der gemüthlichen glücklichen Familie ihrem gefeierten Gaste während seines Besuches zu bereiten wußte. Daß dieser nicht bloß einen Tag dauerte, kann man sich wohl vorstellen; er hätte ihn gerne auf Wochen und Monate ausgedehnt. Doch dieser Wunsch ging bald in Erfüllung. Velt machte dem jungen Medikus den Vorschlag, sich als Arzt auf der Insel niederzulassen. „Große Anerbietungen,“ sprach er zu ihm, „können wir Ihnen zwar keine machen und auch keine glänzenden Aussichten für die Zukunft eröffnen; doch mag Ihre Existenz bei uns völlig gesichert sein; es gibt da auf der ganzen, ziemlich bevölkerten Insel noch keinen Arzt; ich selbst biete Ihnen Kost und Logie an und sonst wollen wir Ihnen das Leben so angenehm als möglich zu machen suchen.“ — Der Vorschlag leuchtete dem jungen Manne ein; es war ihm ohnedies, als möchte er auf immer bei den guten, liebenswürdigen Leuten leben. „Topp!“ rief er aus, „ich komme zu Euch!“ — Welch ein Jubel über diesen Entschluß bei allen Gliedern der Familie und bei allen Nachbarn, welche größtentheils ebenfalls Deutsche sind. — Jakob siedelte bald darauf von Neu-York auf diese Insel über und hat wohl schwerlich Ursache, es je zu bereuen. Da ging sein Glücksstern auf. Erst jetzt lernte er den hohen Werth des von der Liebe beseelten und von der Tugend geleiteten häuslichen Lebens recht kennen und genießen. War er auch schon in Neu-York aus der Schule der Noth und des Unglücks geläuterter hervorgegangen, so fühlte er sich doch jetzt im Schoße einer guten, arbeitsamen, tugendhaften, glücklichen Familie mit jedem Tage gehoben. Er erreichte den Gipfel des Glücks vollends, als er endlich durch Amor's und Hymen's Rosenbande in eine noch innigere und unauflösliche Verbindung mit dieser ihm lieb gewordenen Familie kam; denn er bot Hand und Herz dem von ihm geliebten und ihn ebenfalls zärtlich liebenden Gretchen an, wozu die Eltern mit Freuden ihren Seegen gaben. Seitdem ist das junge Pärchen, durch gegenseitige Liebe beglückt und beglückend und auf die gesamte Umgebung einen wohlthätigen Einfluß ausübend, in einem ungestörten Besitz der höchsten Wonne und Glückseligkeit. Schon ist auch ein lebendiges Pfand ihrer Liebe vorhanden. Dasselbe durch eine sorgfältige Erziehung der Tugend und

Wissenschaft zu widmen — ist der festeste Vorsatz und das heiligste Gelübde der Eltern; denn es ist diesen nun, zum Theil durch eigene Erfahrung, sattsam klar geworden, daß des Menschen Wohlfahrt durch die Erziehung und diese hinwieder durch das Sein und Wollen, Leben und Streben der Eltern bedingt ist.

Nur, was Natur vereint, gehört sich an.

(Von Dr. J. B. Bandlin.)

In seines Daseins kurzer Frist,
Sprach einst der Del- zum Wassertropfen:
Ich komme bei dir anzuklopfen,
Wenn dir wie mir zu Muthe ist:
So soll das Glück uns nicht entschlüpfen
Und, trog des Lebens kaltem Spott,
Und der Natur zum Troz und Gott,
Wird uns noch heut' ein zärtlich Band verknüpfen.
Gut, sprach der Wassertropfe kühl:
Ich theile völlig dein Gefühl;
So wollen wir uns denn umfangen!
Dies war die Lösung, und sie sprangen
Rasch aneinander, um durch Eigensinn
Zu wirken, was ihr inn'res Wesen wehrte.
Sie rangen nach der Einigung Gewinn:
Nach der Verschmelzung. Doch der Dämon kehrte
Den Del- vom Wassertropfen fort und fort . . .
Hah, sprach das Del, so ist's doch wahr das Wort:
„Noch nie, was inn'res Wesen nicht gebunden,
„Hat Lebensglück in äußerm Bund gefunden!“

Der Gruß der versöhnten Geliebten.

Ich weiß es nicht, ob Träumen, oder Wachen,
Solch Feuer mir, in meine Aldern gießt?
Ist's Todesfurcht? Ists der Verzweiflung Rachen,
Vor dem des Auges helle Zähre fließt!?
O, nein! es ist das Flüstern deines Geistes!
Denn du, o du —
Willst süße Ruh
Mir in den Busen flößen!

Mein Geist war matt, und senkte seine Schwingen,
Von tausend Qualen furchterlich gelähmt,
Der Seele konnte Niemand Labung bringen,
Für Schmerzen, die nur deine Liebe zähmte!
Ich war allein auf diesem öden Balle,
Und sonder Ruh!
Denn du, o du —
Warst ferne meinem Leiden! —